

Kommen die goldenen Zwanziger?

Hansueli Homberger

Chunya, im Süden Tansanias, sei vor hundert Jahren ein Eldorado gewesen – und heute eine Geisterstadt. So steht es im Reiseführer. Doch im Januar 2017 präsentiert sich das Städtchen fast ein bisschen wie ein Bienenhaus.

Alles war vorbereitet, am zweiten Tag Kleinschürfer bei der Arbeit aufzusuchen, ein Bild von ihren Lebensumständen zu bekommen – und dann als Vergleich eine grössere Mine zu besuchen. Es bestand sogar Aussicht, jenen Mann zu treffen, der Chunya mit Cyanid beliefert. Doch dann kippte der Magen... Der Weg hat sich trotzdem gelohnt: Zuerst Serpentina, nördlich von Mbeya, bis 2900 Meter hinauf, dann – Aussicht auf das Ende der Welt: Das Riftvalley, tausend Meter tiefer, verliert sich im Horizont... Westlich dieses Grabenbruchs erstreckt sich eine liebliche, grüne Hügellandschaft. Rasta erklärt, wir befänden uns auf einer Hauptachse Afrikas, von Kapstadt nach Kairo. In der Mbeya-Region leben knapp drei Millionen Menschen, gut ein Zehntel um den Hauptort herum. Dieser entstand erst vor etwa hundert Jahren – als in der Umgebung Gold gefunden wurde. „Früher“ sagt Rasta, „war das Land für Elefanten, Büffel und Löwen...“ Richard hat sich zu uns an den Tisch gesetzt. Er ist in seinen besten Jahren, etwas unternetzt, und investiert in einer Mine, die Briten vor Jahrzehnten aufgaben. Er zeigt das Foto eines einheimischen Mannes, dessen Familie die Eigentumsrechte hat. Sie sind am aktuellen Projekt zu 25% beteiligt. Die Mine ist ein Schacht, 180 Meter tief, mit drei Seitenstollen. Noch ein Foto: Das Loch im Boden, und glitzerndes Grundwasser tief unten. Weiter zeigt er den Einbau einer neuen Förderanlage und erzählt: „Früher haben wir Tailings gekauft und ausgelaugt“. Tailings sind Abraum – gemahlene Steine, aus denen das Gold bisher erst mechanisch herausgewaschen wurde. Weil aber Wasser in der Gegend nicht so reich vorhanden ist, blieb beim Goldrausch letztes Jahrhundert bis zu drei Viertel des möglichen Ertrags auf den Abraumhalden. „Mit der Zeit wurde dieses Geschäft allerdings kompliziert“, fährt Richard fort. „Manchmal verkauften uns Leute reinen Sand, in dem wir gar kein Gold fanden. So beschlossen wir, selber zu graben“. Und er

zeigt sich seiner Sache sicher: Probebohrungen sowie Analysen in Europa, Zimbabwe und Südafrika zeigten übereinstimmend, dass der Claim noch längst nicht erschöpft sei.

Die Frage, die uns eigentlich herbrachte, betrifft das Nachbarland Kongo. Auch dort gibt es Gold, und andere kostbaren Rohstoffe. Doch der Kongo leidet unter Gewalt. Und es fehlt häufig am Nötigsten zum Überleben. Was also liesse sich in Chunya lernen für den Kongo? Wie nützen Bodenschätze der lokalen Bevölkerung? Wie lässt sich die Umwelt sinnvoll schützen? Als erstes erwähnt unser Informant den Staat, der in Tanzania Schürflizenzen verwaltet, rationell, transparent, im Internet ¹. Um Chunya herum zeigt diese interaktive Karte einen immensen, eigentlich lückenlosen Teppich gelber Rechtecke. Gelb steht für Prospektion, also Potenzialabklärung. Andere Behörden Tansanias zertifizieren die Reinheit der Endprodukte, auditieren den Sektor, und treiben Steuern ein ².

Richard sagt, er werde 4% seines Gewinns abgeben müssen. Und er findet professionell betriebene Minen fortschrittlicher, weil sie keine Kinder beschäftigen, im Gegensatz zum Kleinbergbau. Dort arbeiteten sieben- oder achtjährige, die Eltern bräuchten halt das kleine Entgelt... Auf Nachfrage relativiert er, viele der Minenkinder seien wohl auch einfach von zuhause ausgebüxt. Dann muss er weiter.

Am späteren Nachmittag schlendern wir die Hauptstrasse runter. Rasta erzählt, bis Mitte

der achtziger Jahre habe Tansanias damaliger Präsident Nyerere zahlreiche staatliche Institutionen – Gefängnisse, Schulen, Kasernen und dergleichen – an Orten mit Rohstoff-Vorkommen bauen lassen. Solche Zurückhaltung hat die aktuelle Regierung abgelegt: Industrialisierung ist Hauptwort in Tansania, nicht nur beim Staatsbesuch der chinesischen Führung im Januar 2017 ³.

Tansania ist viertgrösster Goldproduzent Afrikas – Nummer achtzehn weltweit.

Am Strassenrand in Chunya reiht sich eine mechanische Freiluft-Werkstatt an die andere: Es wird geschweisst, geschwitzt, mit



Trennscheiben hantiert, gehämmert und gewitzelt. „Crusher“ sagt Rasta, und zeigt auf herumliegende, kübelförmige Bauteile. Damit wird Gestein zermahlen... Etwas weg vom Zentrum geht er auf eine Gruppe von vier Männern zu, die unter einem Baum zusammensitzen. Hinter ihnen verläuft eine gut mannshohe Mauer, parallel zur Strasse. Darauf steht in grossen Druckbuchstaben *Elution Machine*, mit Telefonnummer und allem was ein guter Firmenauftritt braucht. Die Männer sprechen Swahili, leise, mit eisernen Mienen zunächst. Dann steht einer auf – hochgewachsen, Mitte Dreissig – und



schliesst das Tor auf. Das Grundstück ist etwa fünfzig auf fünfzig Meter und umfasst mehrere Gebäude. Die *Elution Machine* ist in der Ecke hinten rechts, in einer Art Hangar – einem Holzkonstrukt von mehreren Metern, aussen mit Wellblech verschlagen und oben mit grossen Lüftungsöffnungen. Ein weiteres, massives Schloss wird geöffnet. Links neben dem Eingang liegen verschnürte Kunststoffsäcke, auf die mit dickem Filzstift Namen geschrieben sind. Wäre es Getreide, könnten es zwei Tonnen sein, oder mehr. Den Blick fesseln aber zwei blaue Kessel, vielleicht vier Meter hoch und einen Meter im Durchmesser. Darunter eine Zementwanne, mit Abflussrinne, die aus dem Gebäude führt. In dieser Rinne liegen Reste eines tief-schwarzen, leicht schimmernden Granulats. Beide Kessel, auch die verschiedenen Rohre und Betriebsmittel darum herum, weisen deutliche Spuren von Korrosion auf. An einem Holzpfosten hängt ein Anschlag, wonach Schutzausrüstung zu tragen sei. Doch Anstalten macht niemand, auch ein zweiter, etwas jüngerer Mann nicht, der eben dazu kommt. Beide Techniker sehen gesund aus, so nehmen wir an, sie wissen was sie tun... Eine abenteuerliche Treppe geht hoch zur Plattform, von wo die Kessel befüllt werden. Beide sind verschlossen, mit massiv verschraubten Metalldeckeln. Plomben verhindern, dass sie unbefugt geöffnet werden. Ein Kessel kocht. Ein dünnes Rohr entlässt kleinen Mengen Dampf ins Freie. Und beissenden Geruch. Der zweite Mann redet sich ins Feuer, während er mehr und mehr von behelfsmässigem Englisch ins Swahili gleitet. Rasta fasst von Zeit zu Zeit zusammen: Die *Elution Machine* ist der letzte Schritt eines Konzen-

trationsprozesses, bei dem Gold chemisch und elektrolytisch aus gemahlenem Gestein extrahiert wird. Dabei gelangt unter anderem Cyanid zum Einsatz, dazu Wasser, Kalk, Aktivkohle, Säuren und Laugen. Während die Techniker Einzelheiten demonstrieren, lehnt ein Stehventilator im geöffneten Elektrokasten und kühlt die Komponenten. Ein weiteres Foto zeigt, wie sich nach 36 Stunden Betriebszeit unten im Reaktor Gold an Stahlwolle-Büschel angelagert hat. Die Ausbeute wird nach letzten Reinigungsschritten auf einer Esse in einem kleinen Keramikschälchen zusammengeschmolzen. Giftgrün sind die Rückstände in diesem Schälchen, daneben die kleine Gussform, in der flüssiges Gold zu glänzenden Barren wird. Die Offenheit, mit der uns die Techniker alles zeigen und erklären, verblüfft. Es könnte ein Zeichen von Stolz sein, es geschafft zu haben, industrielle Verfahren in mittelständischem Rahmen zu betreiben. Könnte aber auch sein, dass sie fachlichen Rat suchen. Insiderwissen haben sie bestimmt, vielleicht auch Verbesserungsvorschläge... Beim Verlassen des Hangars ein Blick zurück: Neben dem Gebäude, wo das Abflussrohr hinführt, ist ein grosser, gedeckter Schacht. Die Frage muss sein: „Ist das dort für Abwässer“. Die Antwort ist unverkrampft: „Ja, genau. Wir entlassen das nicht einfach in die Natur“. Auf die zweite Frage – was dann passiere – ist die Antwort entwaffnend wie verstörend: „Ach, da kommen ab und zu Leute, die nehmen das mit. Damit lässt sich immer noch etwas auslaugen... Aber das liegt natürlich nicht in unserer Verantwortung...“ Dann kommen wir nochmals auf den Kongo zurück. Könnten Leute von dort in Chunya etwas lernen?

Wenn ja, was? Wie können Rohstoffe Lebensbedingungen am Ort der Ausbeutung verbessern...? Er versteht die Frage falsch und fragt seinerseits: „Glaubst du echt, im Kongo brächten sie so was zu Stande, wie hier?“ Es liegt nun mehr Stolz in seinem Blick, aber nicht weniger Unsicherheit. Bevor wir gehen, müssen wir noch Hände und Gesicht waschen, mit Seife, gründlich...

Es ist unterdessen fast dunkel. Auf dem Weg zurück ins Zentrum kreuzen wir einen weiteren Bekannten Rastas: Ein Riese, Schürfer, investiert in Mechanisierung. Er arbeitet mit Quecksilber, nicht mit Cyanid. Das sei für seine Zwecke günstiger... Und schon ist auch er wieder weg, hat zu tun... Alle Verfahren der Goldgewinnung stehen in der Kritik. Das Risiko von Umweltschäden sticht heraus. Theoretisch sind diese Risiken handhabbar: Quecksilberdämpfe lassen sich in geschlossenen Systemen zurückgewinnen, Cyanid kann chemisch in weniger gefährliche Stoffe umgewandelt werden. Doch das kostet. Und weil nicht alle Minenbetreiber über die nötige Liquidität verfügen, hohe Anfangsinvestitionen zu tragen, gibt's Kompromisse. Das führt dann – weltweit – regelmässig zu grösseren und kleineren Havarien und Arbeitsunfällen. Gegensteuer kann da wohl wirklich nur eine Aufsichts- und Regulierungsstelle mit ausreichender Fachkompetenz und Durchsetzungsmacht geben...

Die Gedanken im Kopf drehen von allein: Zu dumm, diese Magenverstimmung... Es hätte noch so viele gute Fragen gegeben... Aber vielleicht liest ja gerade jetzt jemand diesen Essay – und möchte tiefer gehen. Möchte wissen, wie die toxischen Abwässer neutralisiert, entgiftet und Schadstoffe entsorgt werden können... Welche Erfahrungen mit alternativen Methoden gemacht werden (z.B. Borax statt Quecksilber oder Cyanid-Phytoremediation mit *Eichhornia crassipes*)... Ob und wie Royalties aus Minen die Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung verbessern... Wie Investoren und Kleinschürfer zurande kommen miteinander... Wie es um Auflagen steht, die Claims im natürlichen Zustand zurückzulassen... Ob eigentlich das Gold aus Chunya in die Schweiz kommt, wo ja mehr als die Hälfte der weltweiten Goldproduktion raffiniert wird... Und auf was ich eigentlich schauen muss, wenn ich ohne schlechtes Gewissen Edelmetalle kaufen will...

Weiterführende Links und Dokumentenhinweise:
pdf heruntergeladen von
www.h-connect.ch.
(-->Kultur -->Essays; http://h-connect.ch/index.php?id_rub=2&id_intro=27&site=intro&lang=de)
Viel Spass bei Ihren eigenen Recherchen.

1) Tanzania Mining Cadastre Portal : <http://portal.mem.go.tz/map/>

2) Tanzania Mineral Audit Agency : <http://www.tmaa.go.tz/>

3) Industrialisierung zusammen mit « Modernisierung der Landwirtschaft, Infrastruktur, Finanzdienstleistungen, grüne Entwicklung, Erleichterung von Handel und Investition, Armutsreduktion und öffentliches Gemeinwohl, öffentliche Gesundheit, Mensch-zu-Mensch-Austausche, und Frieden und Sicherheit ». http://german.xinhuanet.com/2017-01/09/c_135966116.htm, 5.2.17

Fotos: Seite 6: <https://www.hrw.org/report/2013/08/28/toxic-toil/child-labor-and-mercury-exposure-tanzanias-small-scale-gold-mines>

Seite 7: <http://www.shantagold.com/operations/photo-gallery>